

Die Pandemie als doppeltes Brennglas – Corona und die Wiederkehr der Klassen- gesellschaft

Hajo Holst, Agnes Fessler, Steffen Niehoff¹

Zusammenfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit der besonderen Klassendynamik der Corona-Pandemie. Gezeigt wird, dass zentrale arbeitsweltliche Auswirkungen – subjektive Infektionsrisiken, wirtschaftliche Lasten und mobiles Arbeiten – von starken vertikalen und horizontalen Klassenungleichheiten gekennzeichnet sind, die zudem über den bisherigen Pandemieverlauf eine bemerkenswerte Stabilität aufweisen. Zugleich wird deutlich, dass die Klassenungleichheiten nicht nur ein analytisches Phänomen darstellen, sondern den Erwerbsarbeitenden im Arbeitsalltag bewusst sind. Damit wirkt die Pandemie im doppelten Sinne als Brennglas, in dem die gesellschaftliche Relevanz der Kategorie „Klasse“ sichtbar wird: Erstens wird in der Pandemie deutlich, dass der Einfluss der Klassenlage auf die Verteilung von Erwerbsarbeitsrisiken in den kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften ungebrochen ist; zweitens rückt – vermittelt über die im Arbeitsalltag sichtbaren Ungleichheitseffekte der Pandemie – die Klassenstruktur verstärkt ins Bewusstsein vieler Arbeitenden.

Abstract: This paper focuses on the class dynamics of the Corona pandemic. It is shown that the central effects on the world of work – subjective infection risks, economic burdens, and mobile work – are characterized by strong vertical and horizontal class inequalities, which moreover show a remarkable stability over the course of the pandemic. Class inequalities are, however, not merely an analytical phenomenon, but are highly visible in people's everyday working life. In a twofold sense, the pandemic acts as a burning glass in which the social relevance of the category "class" becomes transparent: First, the pandemic makes it clear that the influence of class on the distribution of risks and burdens is unbroken in contemporary capitalist societies; second, through its highly visible inequality effects, the pandemic brings the class structure increasingly to the attention of many working people.

¹ Prof. Dr. Hajo Holst, Universität Osnabrück, E-Mail: haholst@uni-osnabrueck.de; Agnes Fessler, M.A., Universität Osnabrück, E-Mail: agnes.fessler@uni-osnabrueck.de; Steffen Niehoff, M.A., Universität Osnabrück, E-Mail: steffen.niehoff@uni-osnabrueck.de.

Einleitung

Es ist inzwischen fast vier Jahrzehnte her, dass Ulrich Beck seinen Abgesang auf die Klassengesellschaft vorlegte. Ausgangspunkt der in „Jenseits von Stand und Klasse“ programmatisch ausformulierten Individualisierungsthese war die Beobachtung, dass „die Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen“ zu einer Auflösung traditioneller Klassenidentitäten geführt hat (Beck 1983: 36). Klasse und Schicht, so Beck, hätten in diesem Prozess für die meisten Menschen ihren „Realitätsgehalt“ eingebüßt (ebd.). Freilich unterstellt Beck keinen Individualisierungsautomatismus, auch wenn ihm das verschiedentlich vorgeworfen wurde. Seine Argumentation ist soziologisch anspruchsvoller: Das für kapitalistische Gesellschaften charakteristische widersprüchliche Verhältnis von erwerbsarbeitsbezogenen Kollektiverfahrungen einerseits und Individualisierungsschüben durch die Freisetzung aus tradierten Bindungen andererseits habe sich verschoben, weil sich durch die relative Prosperität der Nachkriegsjahrzehnte und den Ausbau des Wohlfahrtsstaats die materiellen Lebensbedingungen für alle Gesellschaftsmitglieder verbessert haben. Zwar existieren weiterhin materielle Ungleichheiten – Beck spricht von stabilen „Ungleichheitsrelationen“ –, doch diese spielten aufgrund der allgemeinen materiellen Verbesserungen in den Alltagserfahrungen der Menschen keine entscheidende Rolle mehr. Ein wesentliches Element dieser Entwicklung sei auch eine „Generalisierung von Lohnarbeitsrisiken“ (ebd.: 38). Durch die allgemeinen Wohlstandssteigerungen, die wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssysteme und – so möchte man ergänzen – die Verteilungserfolge der Gewerkschaften seien jene Risiken, die in früheren Phasen des Kapitalismus der Lohnarbeit der unteren Klassen anhafteten, zum einen eingehegt, zum anderen generalisiert worden.

Der Erfolg des Individualisierungsparadigmas war unübersehbar: In den 1980er und 1990er Jahren wurde es in der soziologischen Forschung ruhig um die Kategorie „Klasse“. Soziale Ungleichheiten wurden nicht mehr auf das sozioökonomische Positiongefüge kapitalistischer Gesellschaften zurückgeführt, sondern auf individuelle Biografien und pluralisierte Lebenslagen. Erst in jüngerer Vergangenheit änderte sich dies wieder. Angesichts der Wiederentdeckung der Ungleichheit in der Soziologie seit der Jahrtausendwende gewann auch die Klassenforschung wieder an Fahrt. Zahlreiche, vorwiegend quantitative Studien zeigen, dass die Verteilung von Erwerbsarbeitsrisiken und Lebenschancen auch heute von der Klassenstruktur geprägt wird (Hugree et al. 2020). Zugleich zeichnen qualitative Studien nach, wie die Klassenlage Spuren im Denken der Menschen hinterlässt (Eribon 2016; Hochschild 2016).

An diese Diskussionsstränge knüpft der vorliegende Beitrag an. Gezeigt wird, dass die Corona-Pandemie eine besondere Klassendynamik aufweist, die das Comeback der Kategorie Klasse und der Klassengesellschaft befeuert – und zwar in den beiden Dimensionen des traditionellen Programms der Klassenforschung, auf die sich auch Ulrich Beck in seinen Thesen bezieht. Die Pandemie wird nämlich nicht nur von einer ausgeprägten Ungleichverteilung der Erwerbsarbeitsrisiken gekennzeichnet. Unsere Erhebungen im Rahmen des Arbeitswelt-Monitors „Arbeiten in der Corona-Krise“ zeigen, dass auch die Klassenstruktur mit zunehmender Dauer der Pandemie immer stärker ins Bewusstsein der Erwerbsarbeitenden rückt: Die Klassenungleichheiten in den Auswirkungen der Pandemie lassen sich nicht nur aus der Dis-

tanz der Forschenden nachzeichnen, sie sind vielen der von uns interviewten Erwerbsarbeitenden im Arbeitsalltag präsent. Damit keine Missverständnisse auftreten: Die These von der Rückkehr der Klassengesellschaft meint nicht, dass die Pandemie die Formierung von Klassenidentitäten forciert und soziale Klassen zu gesellschaftspolitischen Akteuren werden. Gemeint ist vielmehr, dass die Klassengesellschaft in der Pandemie gewissermaßen reflexiv wird. Über ihre arbeitsweltlichen Ungleichheitseffekte führt die Pandemie den Arbeitenden die eigene Klassenlage – die relationale Position des eigenen Berufs in der sozioökonomischen Ordnung – vor Augen. Dies gilt, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, für die unteren wie die oberen Klassen. Die Erwerbsarbeitenden vergleichen die eigene Lage laufend mit den arbeitsweltlichen Corona-Folgen für andere Berufsgruppen und führen Ungleichheiten in den Betroffenheiten auf kollektive Positionsunterschiede in der sozioökonomischen Ordnung zurück.

Die Argumentation wird folgendermaßen entwickelt: Zunächst wird das Forschungsprogramm der traditionellen Klassenforschung diskutiert (1) und der Klassenansatz des Arbeitswelt-Monitors „Arbeiten in der Corona-Krise“ vorgestellt (2). Daran anschließend wird dem Potenzial klassenanalytischer Perspektiven für das Verständnis der arbeitsweltlichen Dynamik der Pandemie in zwei Schritten nachgegangen: Zum einen werden anhand der quantitativen Daten Ungleichheiten in der Verteilung der pandemiebedingten Erwerbsarbeitsrisiken beschrieben und die ihnen zugrundeliegenden Mechanismen beleuchtet (3), zum anderen anhand der qualitativen Interviews der Stellenwert der Klassenungleichheiten in den Erfahrungen der Erwerbsarbeitenden herausgearbeitet (4). Abschließend erfolgt eine Einordnung der Befunde in die klassenanalytischen Diskussionsstränge (5).

1 Das Forschungsprogramm der traditionellen Klassenforschung

Den historischen Ausgangspunkt der klassenanalytischen Traditionslinie in der Soziologie bildet die Klassentheorie von Karl Marx. Marx definierte die Klassenlage über den Besitz an Produktionsmitteln: Das Eigentum an den Produktionsmitteln – Fabriken, Maschinen und Werkstoffe – verschaffte den besitzenden Klassen in der sozialstaatlich noch nicht eingeebneten kapitalistischen Marktökonomie des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, sich erhebliche Teile der gesellschaftlichen Wohlstandssteigerungen anzueignen, während die besitzlosen Klassen darauf angewiesen waren, ihre Arbeitskraft zu häufig schlechten Arbeitsbedingungen und geringer Entlohnung zu verkaufen. Daneben weist die Marx'sche Klassentheorie noch eine weitere Besonderheit auf, die sie von anderen Klassenansätzen unterscheidet: der relationale Blick auf die Beziehungen zwischen den Klassen. Der wirtschaftliche Erfolg der besitzenden Klassen basiert unmittelbar auf der „Ausbeutung“ der besitzlosen Klassen, denen zu Zeiten von Marx kaum das Notwendige zum Leben blieb (Wright 2015). Marx' klassenanalytisches Forschungsprogramm thematisierte jedoch nicht nur die aus dem Besitz und Nicht-Besitz von Produktionsmitteln resultierenden materiellen, kulturellen und politischen Ungleichheiten. Die industrielle Arbeiterklasse und ihre frühen Organisationsformen vor Augen, interessierte er sich auch – in gesellschaftsverändernder Absicht – für den Stellenwert von Klassenungleich-

heiten in den Erfahrungen der Lohnarbeitenden. Wenn Erwerbsarbeitende sich ihrer mit multiplen Benachteiligungen verbundenen sozioökonomischen Position bewusst werden und sich gemeinsam für ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen einsetzen, dann wird aus der „Klasse an sich“ eine „Klasse für sich“ und damit ein gesellschaftspolitischer Akteur. Notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung der Herausbildung eines Klassenbewusstseins war für Marx die Verelendung in der Lohnarbeit als weit geteilte Kollektiverfahrung; zusätzlich setzt die Entstehung einer „Klasse für sich“ aufwändige und langwierige Mobilisierungsprozesse voraus (vgl. auch Thompson 1966).

Den organisierten Kapitalismus des frühen 20. Jahrhunderts im Blick, formulierte Max Weber einige Jahrzehnte später seine macht- und herrschaftstheoretischen Überlegungen. Zwar wies auch Weber der sozioökonomischen Position eine zentrale Rolle für die gesellschaftliche Verteilung von Lebenschancen zu. Die Klassenlage bildete für ihn allerdings nur eine von mehreren gesellschaftlich wirksamen Ungleichheitsdimensionen. Soziale Ungleichheiten entstanden für Weber aus dem komplexen Zusammenwirken von ökonomischen Ungleichheiten („Klassenlage“) und kulturell bedingten Statusdifferenzen („Stände“). Es ist diese Erweiterung des ungleichheitssoziologischen Blicks, die Pierre Bourdieu später zur Erweiterung der Klassenanalyse entlang von drei Kapitalsorten – ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital – inspirierte (Bourdieu 1992). Anders als Marx definierte Weber die Klassenlage nicht über die Sphäre der Produktion; stattdessen nahm er die „Marktlage“ in den Blick, die sich über Besitz und Qualifikationen bestimmt. Aus den heterogenen „ökonomischen Güterbesitz- und Erwerbsinteressen“ entsteht ein Geflecht unterschiedlicher Besitz- und Erwerbsklassen (Weber 1980: 531). Im Vergleich zur Marx'schen Klassentheorie ermöglicht das Klassenmodell von Weber eine differenziertere Erfassung sozioökonomischer Erwerbspositionen, räumt dafür jedoch der Analyse der Beziehungen zwischen den Klassen nicht die gleiche Priorität ein. Darüber hinaus ging Weber der Frage nach, ob die von der Forschung beobachtbaren Klassenungleichheiten in den Erfahrungen der Erwerbsarbeitenden eine Rolle spielten. Dabei verwehrte er sich vehement gegen eine Gleichsetzung von objektiver Klassenlage und Klassenidentität. Nur unter ganz besonderen historischen Voraussetzungen könne sich aus der „gemeinsamen Klassenlage“ eine „Vergesellschaftung“ – ein Kollektivbewusstsein – entwickeln (Weber 1980: 532 f.).

Die klassenanalytischen Perspektiven der beiden Klassiker unterscheiden sich substantziell in mehreren zentralen Punkten: von der Definition der Klassenlage über die Thematisierung der Beziehungen zwischen Klassen bis zum gesellschaftstheoretischen Anspruch. Diese Differenzen prägen die soziologischen Klassendiskussionen bis heute. Gemeinsam ist den beiden Klassikern jedoch eine doppelte Perspektive auf Klassen: Marx und Weber führten die empirisch beobachtbaren Ungleichheiten auf das sozioökonomische Fundament der Gesellschaft zurück, zugleich lief in ihren Klassenanalysen immer auch die Frage mit, welche Spuren die Klassenungleichheiten in den Erfahrungen der Menschen hinterlassen. Sind sich die Subjekte ihrer eigenen sozioökonomischen Position und den mit der Klassenstruktur verbundenen Ungleichheitseffekten bewusst – oder entfalten sich die Klassenungleichheiten gewissermaßen hinter dem Rücken der Akteure?

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hatten Klassenanalysen eine zentrale Stellung in der deutschen und der internationalen Arbeits- und Ungleichheitssoziologie. Dabei

wurden – ganz im Sinn des Forschungsprogramms der klassenanalytischen Traditionslinie – nicht nur Klassenungleichheiten in der Verfügung über Lebenschancen und der Lebensführung analysiert (Wright 2015, Bourdieu 1992), sondern auch das Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein der Erwerbsarbeitenden in den Blick genommen (Popitz et al. 1957; Kern/Schumann 1970). Allerdings brach diese Traditionslinie in den 1980er und 1990er Jahren relativ abrupt ab. Obwohl weiterhin materielle Ungleichheiten in den Lebensbedingungen existierten, wurde der Kategorie „Klasse“ unter dem Eindruck des eng mit dem Namen Beck und dessen eingangs zitiertem Aufsatz „Jenseits von Klasse und Stand“ (Beck 1983) verbundenen Individualisierungsparadigmas die Relevanz zur Analyse sozialer Ungleichheit und der gesellschaftlichen Dynamik abgesprochen. Die ungleiche Verteilung von Lebenschancen wurde nicht mehr auf die sozioökonomische Ordnung der Gesellschaft – die Klassenstruktur – zurückgeführt, sondern als Folge individueller Biografien und pluralisierter Lebenslagen gedeutet. Zudem postulierte die Individualisierungsthese die Auflösung von Klassenidentitäten. Trotz persistenter „Ungleichheitsrelationen“ spielten laut Beck Klassenlage und Klassenzugehörigkeit im Denken der meisten Menschen keine zentrale Rolle mehr. Durch den allgemeinen Anstieg der materiellen Lebensbedingungen habe sich die Balance von erwerbsarbeitsbezogenen Kollektiverfahrungen und Individualisierungsschüben verschoben. Diese Entwicklung, die parallele Generalisierung von Erwerbsarbeitsrisiken und die Verschiebung von Individualisierung und Kollektiverfahrungen, nahmen einflussreiche Stimmen zum Anlass, sich von der Klassengesellschaft zu verabschieden. Die folgende Analyse der arbeitsweltlichen Pandemiefolgen greift die beiden von Beck thematisierten Dimensionen auf, um die spezifische Klassendynamik der Pandemie herauszuarbeiten.

2 Der Forschungsansatz des Arbeitswelt-Monitors: Erwerbsklassen nach Oesch

Erst seit der Jahrtausendwende kehrt das Thema „Klasse“ unter dem Eindruck wachsender Ungleichheiten (exemplarisch Piketty 2014) wieder auf die soziologische Forschungsagenda zurück. Dabei werden beide Dimensionen der traditionellen Klassenforschung thematisiert: die objektiven Ungleichheiten in materiellen Lebensbedingungen und in der Verteilung von Lebenschancen einerseits sowie die subjektiven Erfahrungen und das Denken der Arbeitenden andererseits. Zum einen zeigen Studien, dass die sozioökonomische Position auch heute noch Einfluss auf die Verteilung von Einkommen, Beschäftigungssicherheit, Bildung, Gesundheit und Aufstiegschancen sowie auf gesellschaftliche Beteiligungsmöglichkeiten und politische Orientierungen hat (Groh-Samberg 2009; Therborn 2013), zum anderen sind ebenfalls Differenzen in politischen Orientierungen und der Lebensführung erkennbar (Eribon 2016; Hochschild 2016).

Die folgende Analyse der Klassendynamik der Pandemie nutzt den Ansatz von Daniel Oesch (2006). Im Unterschied zu kulturalistischen Klassenansätzen (aktuell Reckwitz 2019) operationalisiert Oesch die Klassenlage über die berufliche Position (Sachweh 2021). Um die Verschiebungen der Klassenstruktur im Gefolge der Tertiarisierung und Feminisierung der Beschäftigungsstruktur seit den 1970er Jahren einzufangen, kombiniert er zwei Ungleichheits-

achsen: Die vertikale Klassenlage eines Berufs bestimmt sich über Qualifikationsanforderungen. Die Skala reicht hier von akademischen und halb-akademischen Berufen in den oberen Erwerbsklassen bis hin zu Ausbildungsberufen und Anlern Tätigkeiten in den unteren Klassen. Hingegen bezieht sich die horizontale Klassenlage auf die dominante Arbeitslogik des Berufs. In der interpersonellen Arbeitslogik besteht der Kern des Arbeitsprozesses aus direkter menschlicher Interaktion, in der administrativen Logik bestimmen bürokratische Regeln den Arbeitsprozess, in der technischen Logik spielen technische Artefakte und Maschinen eine zentrale Rolle und die unabhängige Logik wird von der (formalen) Kontrollmacht der Selbständigkeit geprägt. Während die Operationalisierung der vertikalen Achse an die Weber'sche „Marktlage“ erinnert, fokussiert die horizontale Achse Merkmale des Arbeitsprozesses und nimmt dadurch leichte Anleihen bei Marx. Die Einbeziehung der Tätigkeitsinhalte in der horizontalen Achse macht das Klassenschema von Oesch anschlussfähig an die soziologische Arbeitsforschung. Seine Stärken hat dieses Klassenschema im differenzierten Mapping erwerbsarbeitsbasierter sozioökonomischer Positionen. Allerdings verzichtet Oesch auf die für die Marx'sche Traditionslinie prägende Analyse der Ausbeutungsbeziehungen zwischen Klassen (Wright 2015).

Aus dem Zusammenspiel der vertikalen Stratifizierung zwischen oberen und unteren Klassen und der horizontalen Differenzierung entlang der vier Arbeitslogiken ergeben sich in der komprimierten Fassung des Schemas acht Erwerbsklassen:

- Die vier unteren Klassen umfassen Ausbildungsberufe und Anlern Tätigkeiten. Sie befinden sich überwiegend an den unteren Enden betrieblicher und wirtschaftlicher Hierarchien. Die Klasse der Produktionsarbeitenden beinhaltet Fertigungs- und Montageberufe aus der Industrie, Handwerksberufe, Logistik Tätigkeiten und landwirtschaftliche Arbeiter*innen. Zu den Bürokräften zählen administrative Ausbildungsberufe und Anlern Tätigkeiten wie Sekretariatskräfte, Bankkaufleute oder einfache Verwaltungsbeschäftigte. Unter den Dienstleistenden finden sich nicht-akademische Pflege- und Erziehungsberufe, Verkäufer*innen, Bedienstete des Gastgewerbes und Zusteller*innen. Ebenfalls zu den unteren Klassen zählen die Kleingewerbetreibenden und Solo-Selbständigen. Sie arbeiten zwar nicht in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen, ihre Erwerbssituation ist aber in der Regel von hoher wirtschaftlicher Abhängigkeit gekennzeichnet. Neben solo-selbständigen Künstler*innen zählen Klein- und Kleinstunternehmer*innen mit weniger als neun Beschäftigten, z. B. aus dem Einzelhandel und dem Handwerk, zu dieser Klasse.
- Die vier oberen Klassen vereinen akademische und halb-akademische Berufe, die sich in den betrieblichen und wirtschaftlichen Hierarchien mehrheitlich in mittleren bis oberen Positionen befinden. Zu den technischen Expert*innen zählen Maschinenbau- und Elektroingenieur*innen, Datenverarbeitungsexpert*innen und Meister*innen in der Industrie. Die Klasse des oberen und mittleren Managements umfasst unter anderem Betriebswirt*innen, HR-Führungskräfte und Sachbearbeiter*innen. Zu den soziokulturellen Professionen zählen vor allem Ärzt*innen, Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen. Die mit Eigentumsrechten und Kontrollmacht ausgestatteten Arbeitgeber*innen und freien Berufe bilden die obere Klasse in der unabhängigen Arbeitslogik und besetzen per Definition Führungspositionen in ihren Organi-

sationen. Neben selbständigen Anwält*innen und Ärzt*innen umfasst diese Klasse Eigentümer*innen von Unternehmen mit mindestens neun Beschäftigten.

Die Heuristik von Daniel Oesch wird im Folgenden genutzt, um – in Anlehnung an das Forschungsprogramm der traditionellen Klassenforschung – im ersten Schritt Klassenungleichheiten in den pandemiebedingten Erwerbsarbeitsrisiken zu untersuchen und im zweiten Schritt nach deren Stellenwert in den Erfahrungen der Erwerbsarbeitenden zu fragen.

3 Pandemiebedingte Erwerbsarbeitsrisiken: vertikale und horizontale Klassenungleichheiten

Die Klassenungleichheiten in der Verteilung von Erwerbsarbeitsrisiken werden anhand von drei in Wissenschaft und Öffentlichkeit viel diskutierten Arbeitsfolgen der Pandemie untersucht: subjektive Infektionsrisiken, wirtschaftliche Lasten und mobiles Arbeiten. Empirische Basis der folgenden Diskussion sind die Ergebnisse aus zwei Erhebungswellen des Arbeitswelt-Monitors, der ersten Welle vom April/Mai 2020 und der zweiten Welle vom April/Mai 2021. Die Erklärungskraft sozialer Klassen wird auch in Relation zu anderen Ungleichheitsmarkern wie Geschlecht und Migrationshintergrund diskutiert.

3.1 Subjektive Infektionsrisiken: Dienstleistende am stärksten betroffen, gefolgt von soziokulturellen Professionen

In der Verteilung von subjektiven Infektionsrisiken zeigen sich ausgeprägte vertikale und horizontale Klassenungleichheiten, die sich zudem im Pandemieverlauf nicht verändert haben. Am stärksten betroffen sind die Klassen der interpersonellen Arbeitslogik. Zugleich äußern die nicht-akademischen Berufe der unteren Klassen häufiger Ansteckungssorgen und bewerten die Schutzmaßnahmen am Arbeitsplatz im Vergleich zu Angehörigen der oberen Erwerbsklassen häufiger als unzureichend. In der Frühphase der Pandemie haben 22 Prozent der Erwerbstätigen Sorgen vor einer Ansteckung mit dem Coronavirus während der Arbeit, nach einem Jahr Pandemie im April/Mai 2021 sind es mit 25 Prozent sogar geringfügig mehr. In beiden Wellen ist der Anteil unter Frauen deutlich höher als unter Männern. Dagegen zeigen weder die Region noch der Migrationshintergrund auffällige Ungleichheiten in der Verbreitung von Ansteckungssorgen.

Noch auffälliger als Geschlechterdifferenzen sind jedoch Klassenungleichheiten. Am stärksten von Ansteckungssorgen betroffen sind die Berufe der beiden interpersonellen Klassen: 44 Prozent der nicht-akademischen Dienstleistenden machen sich im Frühjahr 2021 Sorgen (2020: 41 Prozent), in den soziokulturellen Professionen – der oberen interpersonellen Klasse – sind dies mit 34 Prozent (2020: 29 Prozent) zwar immer noch überdurchschnittlich viele, aber doch deutlich weniger als unter den Dienstleistenden. Von den anderen Erwerbsklassen erreichen einzig die Produktionsarbeitenden mit 23 Prozent in beiden Erhebungswellen einen im Vergleich zu den anderen Klassen erhöhten Anteil an Beschäftigten mit arbeitsbezogenen Infektionssorgen. An anderer Stelle veröffentlichte Regressionsanalysen (Holst et al. 2020) zeigen, dass die Klassenungleichheiten andere Ungleichheiten dominieren. So sind

die Geschlechterdifferenzen bei den Ansteckungssorgen auf die vergeschlechtlichte gesellschaftliche Arbeitsteilung zurückzuführen: Frauen sind in den beiden interpersonellen Klassen deutlich überrepräsentiert.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei den Bewertungen der Schutzmaßnahmen der Arbeit- oder Auftraggeber gegen eine Infektion mit dem Coronavirus am Arbeitsplatz. Im Frühjahr 2021 bewerten 36 Prozent der Dienstleistenden (2020: 33 Prozent) die Schutzmaßnahmen ihres Arbeitgebers als unzureichend. Zudem kritisieren – stabil über beide Erhebungswellen – jeweils ungefähr 30 Prozent der Produktionsarbeitenden und der Dienstleistenden die Schutzmaßnahmen ihrer Arbeitgeber. In den anderen Klassen liegen die Anteile von Erwerbsarbeitenden, die unter – in ihren eigenen Augen – defizitären Schutzmaßnahmen arbeiten müssen, jeweils unter dem allgemeinen Durchschnitt.

3.2 Wirtschaftliche Lasten: Selbständige am stärksten betroffen, gefolgt von Produktionsarbeitenden

Wie die Infektionsrisiken weisen auch die wirtschaftlichen Lasten deutliche horizontale und vertikale Klassenungleichheiten auf, die sich zudem im Pandemieverlauf verfestigt haben. Schwerpunkte der wirtschaftlichen Lasten sind die selbständigen und die technischen Klassen, wobei die unteren Klassen jeweils deutlich stärker betroffen sind. In der ersten Befragungswelle in der Frühphase der Pandemie müssen 24 Prozent der Erwerbstätigen Verdiensteinbußen hinnehmen, in der zweiten Welle 25 Prozent. Ebenso stabil sind die Geschlechterungleichheiten, die auch in diesem Aspekt auf die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung zurückzuführen sind. Männer leiden häufiger unter Verdiensteinbußen als Frauen, weil sie in den von Einbußen besonders betroffenen technischen Berufen überrepräsentiert sind. Hingegen machen Region und Migrationshintergrund kaum einen Unterschied.

Besonders auffällig sind allerdings die horizontalen und vertikalen Klassenungleichheiten. In beiden Erhebungswellen sind die beiden selbständigen Klassen am häufigsten von Verdiensteinbußen betroffen. Über die Hälfte der Arbeitgeber*innen und der freien Berufe melden Verdiensteinbußen, unter den Kleingewerbetreibenden und Solo-Selbständigen sind es sogar zwei Drittel. Für Letztere ist die Pandemie bereits in den ersten Monaten vielfach existenzgefährdend. Zwei Drittel stimmen der Aussage zu: „Die Pandemie bedroht meine wirtschaftliche Existenz.“ In keiner anderen Erwerbsklasse werden derart hohe Werte erreicht. Unter den abhängig Beschäftigten sind Produktionsarbeitende am stärksten von Verdiensteinbußen betroffen.

Zudem führt die Pandemie bei einem Fünftel der Erwerbstätigen zu einer Verunsicherung der beruflichen Zukunft. Auch hier sind die Kleingewerbetreibenden und Solo-Selbständigen am häufigsten betroffen, gefolgt von den Arbeitgeber*innen (jeweils über 50 Prozent). Wie bei den materiellen Einbußen sind bei der Zukunftsunsicherheit die Produktionsarbeitenden unter den abhängig Beschäftigten am stärksten betroffen: In beiden Erhebungswellen melden fast 30 Prozent, dass durch Corona ihre berufliche Zukunft unsicherer geworden sei.

3.3 Mobiles Arbeiten: Primär eine Angelegenheit der oberen Erwerbsklassen

Mobiles Arbeiten ist auch in der Pandemie primär ein Phänomen der akademischen Berufe der oberen Erwerbsklassen; von den unteren Erwerbsklassen haben nur die Bürokräfte in nennenswertem Umfang Zugang zu mobilem Arbeiten. Insbesondere die Dienstleistenden und die Produktionsarbeitenden, die unter den Lohnabhängigen am stärksten von den subjektiven Infektionsrisiken und den wirtschaftlichen Lasten betroffen sind, haben weder in der Frühphase der Pandemie noch nach einem Jahr die Möglichkeit von Zuhause zu arbeiten und erleben nur selten einen pandemiebedingten Digitalisierungsschub. Die Ungleichheiten im Zugang zum mobilen Arbeiten und der Digitalisierung sind durchaus bedeutsam für die Erwerbsarbeitenden: Trotz weitreichender Entgrenzungsdynamiken hat das Homeoffice für viele – das zeigen die Analysen des Arbeitswelt-Monitors „Arbeiten in der Corona-Krise“ – die doppelte Funktion einer Schutzmaßnahme und einer Vereinbarkeitsressource.

In der ersten Erhebungswelle im Frühjahr 2020 arbeiteten 36 Prozent der Befragten mehr von Zuhause als vor der Pandemie, in der zweiten Welle im Frühjahr 2021 sind es 37 Prozent. Zwischen Frauen und Männern gab es in beiden Wellen keinen Unterschied, ebenso wenig fanden sich Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Allerdings war in Westdeutschland der Anteil der Erwerbstätigen, die mehr von Zuhause arbeiten, jeweils deutlich höher als in Ostdeutschland. Die deutlichsten Ungleichheiten zeigen sich jedoch auf Klassenebene: Mobiles Arbeiten ist zum einen am stärksten verbreitet in den beiden administrativen Klassen, zum anderen wechseln die oberen Erwerbsklassen deutlich häufiger ins Homeoffice als die unteren Klassen, von denen nur die Bürokräfte in der Pandemie häufiger von Zuhause arbeiten können. Unter den Managementberufen, den technischen Expert*innen und den soziokulturellen Professionen arbeiten in beiden Befragungswellen jeweils knapp 60 Prozent mehr von Zuhause als vor der Pandemie. Kaum eine Rolle spielt das Homeoffice hingegen für Produktionsarbeitende und Dienstleistende. Nur jede*r Zehnte arbeitet in Corona-Zeiten vermehrt von Zuhause.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Digitalisierung der Arbeit als Folge der Pandemie. Die Digitalisierung betrifft vor allem die Berufe der beiden administrativen Klassen; in den anderen Arbeitslogiken erleben nur die oberen Erwerbsklassen einen Digitalisierungsschub. Kaum von coronabedingter Digitalisierung berichten hingegen Produktionsarbeitende und Dienstleistende.

4 Arbeitserfahrungen in der Pandemie: Von Kollektiverfahrungen und Individualisierungsschüben

Der Blick in die quantitativen Analysen des Arbeitswelt-Monitors „Arbeiten in der Corona-Krise“ hat gezeigt, dass die Auswirkungen der Pandemie – die pandemiebedingten Erwerbsarbeitsrisiken – starke vertikale und horizontale Klassenungleichheiten aufweisen. Das Forschungsprogramm der traditionellen Klassenforschung hat sich jedoch nicht allein auf die Analyse der Ungleichheitseffekte der Klassenstruktur beschränkt. Ebenso wichtig war – dies gilt im Übrigen in paralleler Weise auch für Ulrich Becks Abgesang auf die Klassengesellschaft – das subjektive Erleben der Arbeitenden. Für die Analyse der Pandemieeffekte in der Arbeit bedeutet dies: Wie schauen Erwerbsarbeitende auf die Corona-Effekte in der Arbeit?

Auch wenn an dieser Stelle keine umfassende Analyse des Arbeits- und Gesellschaftsbewusstseins der verschiedenen sozialen Klassen in der Pandemie erfolgen kann, lassen sich aus den Interviews des Arbeitswelt-Monitors einige Beobachtungen ableiten, die Ansatzpunkte für die weitere Forschung bilden können. Aufgrund der im Pandemieverlauf verfestigten Benachteiligungen konstituiert die Pandemie für viele aus den unteren Klassen eine – zugleich einende und trennende – Kollektiverfahrung, die zumindest kurzfristig das Bewusstsein für die eigene Position in der sozioökonomischen Ordnung schärft. Die Erwerbsarbeitenden haben ein feines Gespür für ihre Stellung in der vertikalen Hierarchie der Berufe sowie die horizontalen Differenzen zu anderen Berufsgruppen – und es sind die zugespitzten und anhaltenden beruflichen Ungleichheitseffekte der Pandemie, die den Blick auf die Klassenstruktur und die eigene Klassenlage freilegen. Das eigene Leiden an der Pandemie erleben viele Erwerbsarbeitende als Folge ihrer Stellung in der sozioökonomischen Ordnung. Zwar findet sich in den oberen Klassen keine dem pandemiebedingten Arbeitsleiden der unteren Klassen vergleichbare Kollektiverfahrung: Aber auch für die meisten Interviewpartner*innen aus oberen Klassenlagen legt die Pandemie – vermittelt über ihre offensichtlichen Ungleichheitseffekte – eine Reflexion über die eigene privilegierte Position gegenüber anderen Berufen in der sozioökonomischen Ordnung nahe.

4.1 Das Arbeitsleiden in der Pandemie als Kollektiverfahrung: die unteren Klassen

Weit verbreitet unter den besonders von den Folgen der Pandemie betroffenen Arbeitenden aus den unteren Klassen ist eine kollektive Rahmung der arbeitsbezogenen Pandemieerfahrungen. Das Arbeitsleiden in und an der Pandemie – die Infektionsrisiken, die Verdiensteinbußen, Zukunftsunsicherheit und auch der begrenzte Zugang zum mobilen Arbeiten – erleben viele aus den unteren Klassen als wesentlich mit der eigenen beruflichen Position verbunden. Exemplarisch kann das Erleben der Pandemiefolgen als klassenspezifische Erwerbsarbeitsrisiken an dem folgenden Zitat eines LKW-Fahrers gezeigt werden, für den Corona vor allem steigende Arbeitsbelastungen und bei den Kundenunternehmen die Stigmatisierung als von der eigenen Belegschaft fernzuhaltender potenzieller Virusträger mit sich bringt. Die Pandemieeffekte knüpfen an seine Arbeitserfahrungen vor Corona an und verdeutlichen in seinen Augen die fehlende Wertschätzung der Gesellschaft für seinen Beruf:

„Wir wurden schon vorher von der Gesellschaft wie Abfall behandelt und sind jetzt noch weniger wert. Uns Berufskraftfahrer will keiner haben, aber ohne uns kann auch niemand online beim großen Amazon bestellen.“

Aus klassenanalytischer Perspektive sind an der verbreiteten kollektiven Rahmung der Pandemieeffekte und deren Wahrnehmung als klassenspezifische Erwerbsarbeitsrisiken vor allem zwei Aspekte interessant: Zum einen greifen die unteren Klassen – allen voran Dienstleistende und Produktionsarbeitende, aber auch Kleingewerbetreibende und Solo-Selbständige –, wenn sie in den Interviews von den Auswirkungen der Pandemie auf die eigene Arbeit berichten, immer wieder auf ein kollektives „Wir“ zurück, um auf gemeinsame Erfahrungen ihrer Berufsgruppen zu verweisen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Eine SupermarktkassiererIn betont, dass „wir“ im Unterschied zu „den Studierten im Betrieb [...] die Basisarbeit machen“ und sieht die einfachen Dienstleistenden im Handel und in anderen Dienstleistungsbranchen im

besonderen Maße von Infektionsrisiken und Arbeitsbelastungen betroffen. Eine Kinderbetreuerin aus einer KiTa weist darauf hin, dass „wir, die mit Menschen arbeiten“, besonders mit Infektionsrisiken konfrontiert sind, steigende Arbeitsbelastungen erleben und über wenig Einfluss auf die eigene Arbeitssituation verfügen. Und ein Produktionsarbeiter aus der Metall- und Elektroindustrie betont, dass „wir, die täglich in die Halle müssen“, im Unterschied zu denjenigen, die in den Büros arbeiten, nicht ins Homeoffice können und „wir uns deswegen auch nicht während der Arbeitszeit um unsere Kinder kümmern können“. Die meisten Arbeitenden aus nicht-akademischen Berufen nehmen die Auswirkungen der Pandemie nicht als individuelle oder idiosynkratische Phänomene wahr, sondern als strukturell an die eigene Berufsgruppe gekoppelt.

Zum anderen – und dies deutet sich in den Aussagen der Supermarktkassiererin und des Produktionsarbeiters bereits an – haben die Arbeitenden nicht nur die Auswirkungen der Pandemie auf die eigene Berufsgruppe im Blick. In fast allen Interviews wird deutlich, dass die Erwerbsarbeitenden die mit der eigenen sozioökonomischen Position verbundenen Betroffenheiten in Beziehung zu anderen Klassenlagen setzen. Dies geschieht einerseits in der vertikalen beruflichen Hierarchie. Weit verbreitet ist eine an das dichotome Gesellschaftsbild der klassischen Forschung zum Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein (Popitz et al. 1957) erinnernde Gegenüberstellung: „Wir an der Basis“, die das System am Laufen halten und die Negativfolgen der Pandemie ertragen müssen vs. „die da oben“, die häufig die Möglichkeit haben im Homeoffice zu arbeiten und deren Interessen gehört werden. Die Erwerbsarbeitenden der unteren Klassen wissen, dass ihnen ihre sozioökonomische Position (nicht nur) in der Pandemie multiple Nachteile beschert. Andererseits vergleichen die Arbeitenden das eigene, über den Pandemieverlauf anhaltende Arbeitsleiden mit der Pandemiesituation anderer Berufsgruppen, die sich in der vertikalen Hierarchie auf einem ähnlichen Rang befinden, die aber in anderen Arbeitslogiken verortet und deswegen mit anderen Pandemiefolgen konfrontiert sind.

Angesichts der besonderen Lasten der Pandemie kann es kaum verwundern, dass der Vergleich über die Klassengrenzen auch Spannungen unter den unteren Klassen hervorbringt. Dies wird deutlich an den Worten eines Briefsortierers aus einem Postverteilzentrum, der die unzureichenden Schutzmaßnahmen in der Sortierhalle scharf kritisiert und schon vor der Pandemie den Eindruck hatte, dass die Sorgen und Nöte der Hallenbeschäftigten von der Geschäftsführung weitestgehend ignoriert werden (im Unterschied zu den Interessen der Verwaltungsbeschäftigten):

„Es ist dann auch keine Überraschung, dass die Verwaltung, die von den Leuten in der einfachen Produktion sowieso immer ein bisschen argwöhnisch beobachtet wurde, negativ gesehen wurde. Durch das Homeoffice sind die dann in den Augen mancher Beschäftigten in eine ungerechtfertigt privilegierte Position geraten. Das ist natürlich auch so ein Faktor, der nicht unbedingt dazu beiträgt, den Zusammenhalt unter den Beschäftigten zu fördern.“

Das eigene Arbeitsleiden an und in der Pandemie konstituiert für viele Erwerbsarbeitende aus den unteren Klassen eine – in der Perspektive Ulrich Becks – Kollektiverfahrung, die Einheit zwischen ähnlich betroffenen Berufsgruppen erzeugt, aber auch bestehende horizontale Spannungen zwischen ungleich betroffenen Klassen akzentuiert.

4.2 Das Homeoffice als kollektive Erfahrung, aber nicht als Kollektiverfahrung: die oberen Klassen

Zwar leiden auch Erwerbsarbeitende aus den oberen Klassen an Ansteckungsorgen oder den wirtschaftlichen Folgen der Pandemie. Allerdings sind die Negativfolgen der Pandemie in den akademischen Berufen weit weniger verbreitet als in den unteren Klassen. Die zentrale kollektive Arbeitserfahrung der oberen Klassen – insbesondere der Management- und Verwaltungsbereufe, der technischen Expert*innen und der soziokulturellen Professionen – bezieht sich auf das mobile Arbeiten. Anders als das Arbeitsleiden der unteren Klassen konstituiert das mobile Arbeiten zwar eine kollektive Erfahrung, weil sie von vielen gemacht wird, aber eben keine Kollektiverfahrung im engeren Sinne, in der sich die Erwerbsarbeitenden als Kollektiv reflektieren. Unsere Interviews deuten nämlich darauf hin, dass das sogenannte Homeoffice ein gewisses Individualisierungspotenzial besitzt. Im Grunde kann das kaum verwundern, löst das Zu-Hause-Arbeiten die Arbeitenden doch tendenziell aus betrieblichen – sozialen, organisatorischen und räumlichen – Zusammenhängen und verlagert den Arbeitsort in die eigene Wohnung, wodurch sich die Schnittstellen zwischen Erwerbsarbeit und Lebenswelt vervielfachen. Schon auf den ersten Blick fällt auf, dass die oberen Klassen deutlich seltener auf das kollektive „Wir“ zurückgreifen, um die eigenen Arbeitserfahrungen zu beschreiben. Stattdessen werden die Folgen des mobilen Arbeitens häufig aus der Ich-Perspektive beschrieben und die lebensweltliche Situation sowie Implikationen in den Blick genommen. Um nur einige Beispiele aus unseren Interviews zu nennen: Eine Pressesprecherin einer entwicklungspolitischen Organisation, die zum Zeitpunkt des Interviews pandemiebedingt nur einen Tag pro Woche im Büro arbeitet, betont, dass sie mit dem Homeoffice „viel mehr meinen eigenen Rhythmus leben“ kann. Ein pharmazeutischer Angestellter berichtet, dass er „zwischen den Meetings jetzt mal etwas anderes machen kann“ und ihm „das Nicht-Reisen-Müssen Lebenszeit erspart“.

Dass dem Homeoffice strukturell ein gewisses Individualisierungspotenzial innewohnt, zeigt sich ebenso an den Konsequenzen, die von den Arbeitenden thematisiert werden. Da, wo das mobile Arbeiten für die Erwerbstätigen funktioniert, verbessert es die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Die positiven Auswirkungen des mobilen Arbeitens werden von den meisten Interviewten als individuelle Vorteile gerahmt, und weniger als Effekte einer kollektiven sozioökonomischen Lage. Ein IT-Experte betont die positiven Effekte, die das Homeoffice auf seine Lebensumstände hat:

„Dadurch, dass ich nicht mehr pendeln muss und auch noch auf 70 Prozent reduziert habe, habe ich natürlich wesentlich mehr Freizeit. Also ich arbeite in der Regel jetzt von 7 bis 12:30 Uhr ungefähr. Vorher war ich [...] zehn, elf Stunden außer Haus. Von 6 Uhr bis 16:30 Uhr war ich außer Haus, zehneinhalb Stunden und jetzt sind es genau fünfeinhalb. Weil ich jetzt gerade mal zu meinem Computer gehe und nachher wieder weggehe. Ich habe dadurch natürlich viel, viel mehr Freizeit gewonnen.“

Und auch in den Fällen, in denen das Homeoffice aus Beschäftigtensicht ein Vehikel der Entgrenzung darstellt und erhebliche Belastungen mit sich bringt, werden die Auswirkungen des Arbeitens von Zuhause von den Erwerbstätigen auffällig stärker individualisiert als das Arbeitsleiden der unteren Klassen. In den Worten einer leitenden Angestellten der Deutschen Bahn: „Das [die Entgrenzung im pandemiebedingten Homeoffice] ist mein Problem. Ich muss da Grenzen setzen.“

Obwohl die Arbeitserfahrungen in der Pandemie in den oberen Erwerbsklassen häufig keine dem in den unteren Klassen verbreiteten Leiden vergleichbare Kollektiverfahrung darstellen und die Ausweitung des Homeoffice zudem ein erhebliches Individualisierungspotenzial besitzt: Auch in den oberen Klassen schärft die Pandemie über ihre Ungleichheitseffekte bei vielen das Bewusstsein für die eigene – im Vergleich zu den unteren Klassen privilegierte – sozioökonomische Position. Die oben kurz zitierte Pressesprecherin reflektiert über die Ungerechtigkeit der ungleichen Betroffenheiten in der Pandemie:

„Ich bin in einer komfortablen Situation [...]. Schwierig ist es aber für kleinere Selbstständige, Restaurants, Cafés, Hotels, Friseure. Alle die, die sowieso schon nicht üppig viel Geld haben, die schwer so eine Zeit überbrücken können. Schwer ist es auch in Pflegeheimen... Das Pflegepersonal war auch vorher schon in einer schwierigen Situation: [...] Leute überlastet, wenig Zeit für die Menschen. Die ganzen sozialen Berufe haben schwere Arbeitsbedingungen und werden überhaupt nicht angemessen bezahlt. Es wird ja nur da gut bezahlt, wo viel Geld erwirtschaftet wird und das ist in den sozialen Berufen nicht der Fall. Es geht ja immer darum, möglichst viel zu produzieren und Gewinne zu machen. [...] Corona wird da auch nichts ändern. Bin da pessimistisch. Nicht mehr Geld, nicht mehr Wertschätzung. Das wird alles wieder vergessen werden. Das sieht man ja auch an der Autoindustrie: Diese Dreistigkeit, dass da wieder Geld lockergemacht werden soll, damit mehr Autos gekauft werden, finde ich unglaublich.“

Zwar deuten sich in unseren Interviews auffällige Differenzen in den Arbeitserfahrungen der oberen und der unteren Erwerbsklassen an: Während das verbreitete Arbeitsleiden in den unteren Klassen eine Kollektiverfahrung im engeren Sinne darstellt, beinhaltet die in den oberen Klassen verbreitete kollektive Erfahrung des pandemiebedingten Homeoffice ein spürbares Individualisierungspotenzial. Trotzdem schärft die Pandemie auch in den oberen Klassen das Bewusstsein für berufliche Ungleichheiten und die sozioökonomische Ordnung der Gesellschaft.

5 Fazit

Ausgehend von den Überlegungen, die Ulrich Beck in den 1980er Jahren zum Niedergang der Klassengesellschaft anstellte, wurde die These entwickelt, dass die Corona-Pandemie von einer besonderen arbeitsweltlichen Klassendynamik charakterisiert wird, die dem seit einigen Jahren beobachtbaren Aufschwung an Klassenanalysen in der soziologischen Forschung erheblichen Nachdruck verleiht. Zum einen sind die pandemiebedingten Erwerbsarbeitsrisiken alles andere als generalisiert. Subjektive Infektionsrisiken, wirtschaftliche Lasten und die Möglichkeit des mobilen Arbeitens weisen beachtliche sowie über den Pandemieverlauf stabile – vertikale und horizontale – Klassenungleichheiten auf. Einerseits erleben Erwerbsarbeitende aus verschiedenen horizontalen Segmenten die Pandemie auf unterschiedliche Art und Weise. In den Dienstleistungsberufen der interpersonellen Klassen dominiert die Erfahrung der Gesundheitsgefährdung, in den technischen und den selbständigen Klassen wird die Pandemie stärker als Wirtschaftskrise erlebt und in den bürokratischen Berufen nehmen viele Erwerbsarbeitende Corona als Treiber mobilen Arbeitens wahr. Andererseits weisen die arbeitsweltlichen Pandemieeffekte ausgeprägte vertikale Ungleichheiten auf. Innerhalb der vier Arbeitslogiken sind jeweils die nicht-akademischen Berufe der unteren Klassen stärker von subjektiven Infek-

tionsrisiken und wirtschaftlichen Lasten der Pandemie betroffen und haben ebenfalls deutlich weniger Zugang zum mobilen Arbeiten.

Zum anderen stellen die Klassenungleichheiten in der Pandemie kein rein analytisches Phänomen dar. Vielmehr sind die eigenen Betroffenheiten und die Ungleichheiten in den Auswirkungen der Pandemie den Arbeitenden im Arbeitsalltag präsent. Die Kategorie „Klasse“ gewinnt für viele Erwerbsarbeitende – in den Begrifflichkeiten von Ulrich Beck (1983: 36) – an „Realitätsgehalt“. In weiten Teilen der unteren Klassen konstituiert das Arbeitsleiden in und an der Pandemie eine Kollektiverfahrung im engeren Sinne. Die Auswirkungen der Pandemie auf die eigene Arbeit führen viele auf die eigene – mit multiplen Benachteiligungen verbundene – sozioökonomische Position zurück. Obwohl sich in den oberen Klassen keine vergleichbare, auf strukturelle Benachteiligungen fokussierte Kollektiverfahrung findet und das in diesen Berufen verbreitete Homeoffice ein erhebliches Individualisierungspotenzial beinhaltet, verbreitet sich auch in den akademischen Berufen ein Bewusstsein für die eigene – im Vergleich zu den unteren Klassen privilegierte – Position in der sozioökonomischen Ordnung. Über die im Arbeitsalltag sichtbaren Ungleichheitseffekte in den Corona-Auswirkungen erleben Erwerbstätige, wo sie sich – in Relation zu anderen Berufsgruppen – im vertikal und horizontal strukturierten sozioökonomischen Positiongefüge befinden und welche relativen Benachteiligungen und Privilegien ihrer beruflichen Stellung in der Pandemie strukturell anhaften.

Damit wirkt die Corona-Pandemie in einem doppelten Sinne als Brennglas, in dem die Relevanz der Kategorie „Klasse“ in den kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften sichtbar wird: Auf der einen Seite zeigt sich in den Ungleichheiten der arbeitsweltlichen Auswirkungen der Pandemie die anhaltende Relevanz der Klasse für die gesellschaftliche Verteilung von Erwerbsarbeitsrisiken. In der eingangs rekonstruierten Logik Ulrich Becks zählt Sars-CoV-2 zu den generalisierten Umweltrisiken, die alle Menschen in gleichem Maße betreffen. Dass die mit dem Virus verbundenen arbeitsweltlichen Risiken und Lasten trotzdem von Beginn an starke Klassenungleichheiten aufweisen, die zudem über den bisherigen Pandemieverlauf bemerkenswert stabil sind, spricht für den ungebrochenen strukturellen Einfluss des sozioökonomischen Positiongefüges auf die Verteilung von Lebenschancen in der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft. Auf der anderen Seite stellt die Pandemie nicht nur für die Forschung, sondern auch für die Erwerbsarbeitenden selbst ein Brennglas dar. Viele vergleichen die Auswirkungen auf die eigene Arbeit laufend mit der Situation anderer Berufsgruppen, was ihnen zugleich die eigene, vertikale und horizontale Position in der sozioökonomischen Ordnung vor Augen führt. Die Pandemie bildet für alle eine neue Situation von existenzieller Reichweite, die sich mit rasanter Geschwindigkeit ausgebreitet hat und damit die gesamte Arbeitswelt gleichzeitig betrifft – wenn auch auf sehr ungleiche Weise. Während die Arbeits- und Beschäftigungssituationen verschiedener Berufsgruppen ansonsten aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit in einer Vielzahl von Dimensionen nur schwer zu vergleichen sind, gibt die Pandemie den Erwerbsarbeitenden eine begrenzte Anzahl von Fragen an die Hand, um ihre Auswirkungen auf die eigene Arbeitssituation und die Arbeit anderer zu bewerten: Werde ich in der Arbeit angemessen vor einer Ansteckung geschützt? Werden meine Arbeitserfahrungen in der Pandemie ernst genommen? Hat Corona existenzielle – gesundheitliche, wirtschaftliche oder sozi-

ale – Auswirkungen auf meine Arbeit? Diese Fragen berühren allgemeine Aspekte der Bewertung von Arbeit. Durch den Fokus auf die Pandemieauswirkungen werden für die Arbeitenden ansonsten kaum vergleichbare Arbeitssituationen kommensurabel gemacht.

Literatur

- Beck, U. (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz & Co., 35–74.
- Bourdieu, P. (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. In: Steinrück, M. (Hg.): Schriften zu Politik & Kultur. Hamburg: VSA-Verlag.
- Eribon, D. (2016): Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Fessler, A.; Holst, H.; Niehoff, S. (2021): Pandemie, Erwerbsarbeit und Mitbestimmung – Anhaltende Klassenungleichheiten in der Arbeitswelt. In: Schmitz, C.; Urban, H.-J. (Hg.): Jahrbuch Gute Arbeit 2022: Arbeitspolitik nach Corona. Probleme, Konflikte, Perspektiven. i. E.
- Groh-Samberg, O. (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochschild, A. R. (2016): Strangers in Their Own Land: Anger and Mourning on the American Right. New York: The Free Press.
- Holst, H.; Fessler, A.; Niehoff, S. (2020): Covid-19, social class and work experience in Germany: inequalities in work-related health and economic risks. *European Societies* 23 (1): 495–512.
- Holst, H.; Fessler, A.; Niehoff, S. (2021): Arbeiten in der Pandemie – Klassenungleichheiten und fragmentierte Corona-Erfahrungen. In: Ludwig, C.; Simon, H.; Wagner, A. (Hg.): Entgrenzte Arbeit, (un-)begrenzte Solidarität? – Bedingungen und Strategien gewerkschaftlichen Handelns im flexiblen Kapitalismus. Münster: Dampfboot.
- Hugree, C.; Penissat, E.; Spire, A. (2020): Social Class in Europe. *New Inequalities in the Old World*. London: Penguin.
- Kern, H.; Schumann, M. (1970): Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oesch, D. (2006): Redrawing the Class Map. Stratification and Institutions in Britain, Germany, Sweden and Switzerland. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Piketty, T. (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München: C. H. Beck.
- Popitz, H.; Bahr, H. P.; Jüres, E. A.; Kesting, H. (1957): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reckwitz, A. (2019): Das Ende der Illusionen: Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Sachweh, P. (2021): Klassen und Klassenkonflikte in der postindustriellen Gesellschaft. Soziale Spaltungen und soziokulturelle Polarisierung in den Mittelklassen. *Leviathan* 49 (2): 181–188.
- Therborn, G. (2013): *The Killing Fields of Inequality*. Polity: Cambridge.
- Thompson, E. P. (1966): *The making of the English working class*. New York: Vintage Books.
- Weber, M. (1980) [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wright, E. O. (2015): *Understanding Class*. London: Verso.